

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

205 (3.9.1921) Die Mußestunde

Die Mußezeitung

Zur Unterhaltung und Belehrung

35. Woche

Karlsruhe, den 3. September

1921

Barfuß um die Welt. Ein Amerikaner namens Martinet, der aus Seattle stammt, ist auf einem Spaziergang, den er um die ganze Welt unternimmt, durch Paris gekommen und nach kurzer Aufenthalt von dort nach Nizza weitermarschiert. Er wandert barfuß und barhaupt, nur in ein Hemd und ein paar haumwollene Hosen gekleidet, sowie einen ärmellosen wollenen Sweater. Als er auf dem Boulevard erschien, erregte er durch seine merkwürdige Erscheinung das größte Aufsehen, und das Publikum drängte sich um ihn, um die Worte eines kleinen Schildes zu lesen, das er um den Hals trug. Dieses Schildchen, gleichsam seine Visitenkarte, enthielt nur die Worte „Globe Trotter“. Martinet ist zunächst von Seattle nach New-York gegangen und hat dabei eine Entfernung von 3400 englischen Meilen zurückgelegt mit einer Durchschnittsleistung von 4 Meilen in der Stunde. Er fuhr dann mit dem Schiff nach Antwerpen, ging über Arras nach Paris und will nun ganz Europa durchwandern. „Wie lange es dauern wird, bis ich meinen Spaziergang beendet habe, weiß ich nicht“, sagte er, „und ich habe gar keinen Grund, mich zu beeilen, denn die Sache macht mir außerordentlichen Spaß. Ich fröhliche niemals und nehme zu Mittag nur einen Liter Milch zu mir. Abends esse ich dann alles, was ich frage. Mein Bett trage ich in meinem Rucksack auf meinem Rücken und wenn ich schlafen will, so finde ich mein Bett überall, wo ich mich gerade befinde.“

Die Wärterin von den Fittsch-Inseln. Der Gouverneur der Fittsch-Inseln, Sir Cecil Rowell, hat bei seiner Rückkehr nach England als Wärterin seiner kleinen Tochter eine leibhaftige Fittsch-Inselanerin mitgebracht, ein Mädchen mit blendenden Zähnen in deiner wunderbarsten Krone schwarzen Kaushaars, die ihr Haupt in einem Durchmesser von etwa 60 Zentimetern umgibt. Es ist dies der zweite bekanntgewordene Fall, daß eine Eingeborene der Fittsch-Inseln die Heimat verlassen hat, und Sir Cecil erzählt, daß alle Landsleute Bettas, so heißt die interessante Dame, ihr den Tod durch Erstickten vorausgesagt haben. Seit sie jedoch in England angekommen ist, sagt sie den ganzen Tag: „Es ist heiß“. Für ihre Haare bezieht sie sich eines Kammes, der ebenfalls 60 Zentimeter lang ist. Er ist von Holz, hat die Form eines Spatens und dicht beieinanderstehende Zähne von je etwa 16 Zentimeter Länge.

Not macht erfinderisch. Das Sprichwort, daß Not erfinderisch macht, hat sich in diesen schwierigen Zeitaltern vielfach bewahrheitet, besonders deutlich vielleicht an den zahlreichen russischen Flüchtlingen, die dem Todesgriff des Bolschewismus entronnen, in Konstantinopel einen Unterschlupf gesucht haben. Auf die verschiedenste Weise suchten sie unter den türkischen Wirten ihr Leben zu fristen. Wer über eine schöne Stimme verfügte, suchte als Straßenfänger Geld zu verdienen. Die einen eröffneten Kaffees und Restaurants, die andern wandten sich den beschreibendsten Spekulationen zu. Wie ein Besucher der Sultanstadt am Bosporus erzählt, findet man russische Flüchtlinge als Drochsenkutscher, als Hafnarbeiter, als Teppichhändler usw. Keiner von ihnen aber hat sich auf originellere Weise ein Vermögen erworben als ein früherer Millionär, der in den Zeiten der Zarenherrschaft einen berühmten Rennstall besaß und auf dem Turf große Gewinne machte. Dieser Sportsman, der für edle Pferde nicht mehr die nötigen Mittel besaß, kam auf den Gedanken, Wettrennen sehr wunderlicher Art zu veranstalten. Er sicherte sich einige Katerlaten, kräftige Exemplare jener häßlichen Insekten, an denen Konstantinopel so reich ist, und richtete die Tiere ab, winzige Wagen aus weicher Pappe zu gießen. Auf einem langen Tisch eröffnete er dann das Wettrennen dieser wunderlichen Schnellläufer und ließ zu dem Interesse an der Dressur erwachte bald die Spielbeidenhaftigkeit. Man setzte auf die einzelnen Gespanne und strich namhafte Gewinne ein oder verlor. Jetzt finden jeden Abend unter großem Zulauf diese Katerlaten-Wettrennen statt, und es hat sich daraus ein leidenschaftliches Glücksspiel entwickelt, bei dem der erfinderische Veranstalter des Unternehmens nicht zu kurz kommt, so daß er sich bereits ein schönes Vermögen damit gemacht hat.

„Glücklicherweise gibt es bei uns keine ungeheuer reichen Leute, der Wohlstand ist ziemlich verteilt; ich aber einmal hier mit vielen Millionen entziehen, die politische Herrschaft besitzen, und du wirst sehen, was die für einen Anflug treiben! . . . Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie anderwärts sich große Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann wird es sich zeigen, ob der Faden und die Farben gut sind an unserem Fahnenstück!“

Aus Gottfried Keller (1819-1890, Zürich)
„Das Hänslein der sieben Aufrechten“.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätfelle

Bilderräfel



Metamorphosenaufgabe

Wie gelangt man von Bonn über nur 8 Stationen (b. h. durch Veränderung je eines Buchstaben) nach Lahe?
/ Bonn / * * * * * / Lahe
(Die Sternchen bezeichnen die jeweilig zu verwandelnden Buchstaben)

Reimergänzungsräfel

Nun rinnt schon Gold durchs Birken —
Und rieselt leise in das —;
Am Hauspallier hängt Traub an —
Gleich Tropfenfall an blauenem —
Das letzte Wort der — + —
Hat seinen Winterzug + — + —
Ich sehe am Klavier + — + —
Und träume leis in — + —
(Otto Fromber)

Die durch Striche oder + gekennzeichneten leichten Silben sind durch Reime zu ersetzen, um das Gedicht zu vervollständigen.

Räfel

Ein männlicher Name der längst schon Mode war,
Ein „a“ am Ende, dann eine Dame.
Sag an, wie heißt das Paar?
Fritz Blankensfeld.

Auflösungen der Räfel in der Nummer der 34. Woche

Bilderräfel: M, S, R, Sonne, Gondeln, Hundstage, Datteln, Frage, Doge, E: Hundstage.
Wortveränderungsräfel: Eduard — Oesterreich.
Verwandlungsräfel: Haus — Haut.
Räfel: Mauer, Dauer, Bauer, Lauer.
Nichtige Lösungen fanden ein: Martha Günther, Sofje und Artur Hermann, Ant. Lauffe, Emmy Knöfel, Hella Daniel, Lina Zimmermann, Lina und Hugo Seifermann, Karlsruhe; Hermann und Friedrich Weß, Eduard Frisch, Emma Wader, Karlsruhe-Mühlburg; Frau Weiland, Raftatt; Otto Meerapfel, Unterrombach.

Wiß und Humor

Der neue Tarif. „So, Sie sind auf der Hochzeitsreise? Na, wo ist denn nachher Ihre Frau Gemahlin?“ — „Das Brautgeld hat nur für einen gelangt. Bei der silbernen Hochzeit kommt dann sie dran.“

Der richtige Moment. „Mrs. Sie sind eingeladen zu unserem Abend. Meine jüngste Tochter wird erst Schückerl fingen, und um acht Uhr wird gespeist.“ — „Ich werde pünktlich um acht Uhr kommen, Herr Professor!“

Dann freilich. August kommt zu spät in die Schule. „Wo warst Du?“ fragte ihn der Lehrer. — „Mein Vater hat mir gebracht“, erwiderte August. — „Hätte er da nicht einen andern nehmen können?“ fragte der Lehrer wieder, und August sagt: „Ne, er hat mir jehauen!“

In den Schwarzwaldbergen

Ach, wie ist die Erde weit
Hoch ich steh' am Tannende,
überhau die weiten Lände,
in mir lauter Herrlichkeit.
Wie die gelben Hänge glühn!
Ernst und stumm auf grüne Wäsen
schau'n herab die schwarzen Nieren;
alle Täler unten blüh'n.
Fern ruft eines Wädens Sang.
Zu der Andacht meiner Seele
ent sich traut der eh'nen Kehle
feierlicher frommer Klang.
Wie ein Geist zu Häksten strebtl
Ueber allem Erdenleben
nächte er im Netzer schweben,
wo der Welken Heber weht.
K. Rasquin (Köln).

Der Schmied

Von Emile Zola. Deutsch von S. Hesse.

Der Schmied war ein großer — der größte Mensch in der Gegend, mit knöchigen Schultern, Gesicht und Arme geschwärtzt von den Flammen der Esse und dem Eisenstaub der Hämmer. Zu seinem viereckigen Schädel unter dem buschigen Haar leuchteten große blaue Kinderaugen, blank wie Stahl. Er zog ein breites Gesicht und lachte — leuchtend wie der Kienratem eines Blasebalges. Und wenn er mit einer Gebärde zufriedener Macht die Arme hob — eine Gebärde, an die ihn die Arbeit am Amboss gewöhnt — schien er seine fünfzig noch fröhlicher zu tragen, als er „die Jungfer“ hob, einen Eisenblock von fünfundsiebenzig Pfund, eine fürstliche „Jungfer“, die nur er allein tanzen lassen konnte.

Es war an einem Herbstabend, als ich den Schmied zum erstenmal sah. Er schmiedete das Schar eines Pfluges. Das offene Hemd ließ die raue Brust sehen, und jeder Atemzug zeigte die Ringe des Brustkorbes. Er bog sich zurüd, nahm einen Anlauf und ließ den Hammer niederfallen. Und das geschah ohne Pause, mit einem beständigen, geschmeidigen Wiegen des Körpers, mit einem tabellosen Spiel der Muskeln. Der Hammer beschrieb einen regelmäßigen Kreis, riß Funken mit fort und ließ einen Lichtstrahl hinter sich. Das war die „Jungfer“, die der Schmied so mit beiden Händen tanzen ließ, während sein Sohn, ein Bürche von zwanzig Jahren, das glühende Eisen mit einer Fange hielt, und ebenfalls draufflug — mit dumpfen Schlägen, denn der Funkenanzug der „Jungfer“ dampfte sie. „Tocktock . . . tocktock . . .“ Es war wie die Stimme einer Mutter, die das Kind beim ersten Stammen seiner Lippen ermutigt. Die „Jungfer“ tanzte noch immer, wobei sie den Ärmel ihres Gewandes schüttelte und die Spur ihrer Abfälle in die Pfanne dar prägte, die sie immer vollkommener formte, so oft sie auf den Amboss niederfaute, Blutrot ergossen die Flammen sich zur Erde und erhellen die Gestalten der beiden Arbeiter, deren große Schatten sich in die finsternen Ecken der Schmiede reckten.

Nach und nach erloschte das Feuer, und der Schmied hielt inne. Geschwärtzt und auf den Hammerstiel gestützt, stand er da und wischte den Schweiß nicht einmal fort, der

ihm auf der Stirn perlte. Ich hörte seinen Atem noch in dem Drausen des Blasebalges, den sein Sohn zog — mit langamer Hand.

Abends schlief ich im Hause des Schmiedes, und ging dann nicht wieder fort. Er hatte oben über der Schmiede ein Zimmer frei, das er mir anbot. Schon vor Tagesgrauen um 5 Uhr lebte ich das Tagewerk meines Gastgebers mit. Als ich erwachte, war das ganze Haus von Lachen erfüllt, und dieser Frohsinn belebte es bis zum späten Abend.

Unter mir sausten die Hämmer auf und nieder. Es war, als wollte mich die „Jungfer“ aus dem Bett werfen, indem sie an die Decke klopfte und mich als Faulpelz betrachtete. Die ganze ärmliche Kammer mit dem großen Schrank, dem Tisch aus weißem Holz und den beiden Stühlen knarrte und mahnte mich zur Eile. Ich mußte hinunter gehen. Unten fand ich die Schmiede schon von rotem Licht erfüllt. Der Blasebalg leuchtete, eine blaurosa Flamme stieg von der Kohle auf, die wie ein rundes Gestirn zu leuchten schien in dem Winde, der die Glut hüllte.

Inzwischen legte der Schmied die Arbeit für den Tag zurecht. Er rangierte Eisengegenstände in den Ecken, wendete Pflüge und prüfte Räder. Als er mich gemahnte, stemmte er die Fäuste in die Hüften, der würdige Mann, und lachte mit breitem Munde. Es machte ihm Spaß, mich um 5 Uhr aus dem Bett gebracht zu haben. Ich glaube, er hämmerte morgens nur aus Kurzweil so eifrig — um mit dem Klang seines Hämmerns das Haus zu weden. Er legte seine arden Hände auf meine Schultern, neigte sich mir zu, als spräche er mit einem Kinde, und meinte, ich sähe schon viel wohler aus, seitdem ich in seinem Reich des Eisens lebte. Und auf einer alten umgestützten Stange sitzend, tranken wir täglich eine Flasche Weizbier.

Oft brachte ich nun einen Tag in der Schmiede zu. Besonders im Winter bei Regenwetter setzte ich keinen Fuß vor die Tür. Es interessierte mich sehr. Wie ein mächtiges Drama fesselte mich dieser ewige Kampf des Schmiedes mit dem rohen Eisen, das er nach seinem Belieben formte. Ich folgte dem Metall vom Feuer zum Amboss und war stets aufs neue überrascht, zu sehen, wie es sich unter den sieghaften Händen des Arbeiters bog, dehnte und krümmte gleich weichem Wachs. So oft ein Flug fertig war, kniete ich davor nieder und kannte die formlose Masse vom Tage vorher nicht wieder. Ich prüfte die Teile und träumte, Hände von königlicher Macht hätten sie ergriffen und mit Hilfe des Feuers so geformt. Zuweilen lächelte ich bei dem Gedanken an ein junges Mädchen, das ich einst ganze Tage lang meinem Fenster gegenüber bemerkte, wie es mit seinen garten Händen Kupferdrähte wand, auf denen es mit einem Seidenfaden künstliche Vögelchen befestigte.

Wie klagte der Schmied. Nachdem er vierzehn Stunden lang Eisen gehämmert, sah ich ihn am Abend gutmütig lachen, wobei er sich zufrieden die Arme rieb. Nie war er traurig, nie müde. Er hätte mit seinen Schultern das Haus gestützt, wenn es zusammengebrochen wäre. Im Winter meinte er, in seiner Schmiede sei es ganz angenehm. Im Sommer sperrte er die Tür weit auf und ließ den Duft des Feuers herein.

Als es zum Sommer ging, setzte ich mich eines Abends zu ihm vor die Tür. Die Schmiede stand auf halber Höhe und man über sah das Tal in seiner ganzen Breite. Er freute sich über diesen weiten Teppich beackter Felder, die sich am Horizont verloren in den hellen Lilafarben der Dämmerung.

Und oft scherzte der Schmied. Er sagte, alle diese Felder gehörten ihm, und seit über zweihundert Jahren liefere die Schmiede die Pflüge für die ganze Gegend. Das war sein Stolz, keine Ernte wüchse ohne ihn. War die Ebene im Mai grün und gelb im Juli, so verdanke sie ihm diese wechselnden Seidenfarben. Er hing an der Ernte wie an seinen Döchtern, und schwärmte für die Sommerjonne. Zogen Hagelwolken herauf, so drohte er ihnen mit der Faust. Oft zeigte er mir in der Ferne ein Feld, das weniger breit erschien als sein Rücken, und erzählte mir, in welchem Jahre er einen Pflug für diesen Gaser- oder Roggenacker geschmiedet. Zur Zeit des Pflügens warf er die Hämmer zuweilen hin, wanderte an der Seite der Landstraße, und die Hand über den Augen, schaute er umher. Er betrachtete die zahlreiche Familie seiner Pflüge, wie sie den Boden aufwühlten und ihre Furchen sahen, rechts, links, rings-umher.

Das ganze Tal war davon belebt. Sah man die zahllosen Gespanne langsam vorüberziehen, so mußte man an ein marchierendes Regiment denken. Silbern blinkten die Schare in der Sonne. Und er hob die Hände und rief mich herbei, um mir die „heidenmüchtige Arbeit“ zu zeigen, die sie verrichteten.

Alle diese Gegenstände, die da unter mir klangen, haben mir Eisen ins Blut. Es wirkte besser als Drogen aus der Apotheke. Ich war an diesen Rärm gewöhnt und bedurfte dieser Rüstung für den Amboss klingenden Hämmer, um mir des Lebens bewußt zu werden. In meiner vom Trauen des Maltebalges erfüllten Kammer hatte ich meinen armen Kopf wiedergefunden.

Ich, in wie prächtiger Stimmung fand ich zuweilen den Schmied an heißen Nachmittagen! Nacht bis zum Gürtel, die hervorquellenden Muskel gespannt, glich er ganz einer jener großen Michelangelos, die sich mit aller Kraft aufrichteten. Wenn ich ihn betrachtete, hatte er die moderne Linie der Skulptur, nach der unsere Künstler vergeblich suchen in den toten Formen Griechenlands. Er erschien mir wie der Held der Arbeit. Wie das unermüdete Kind dieses Jahrhunderts, das stetig das Werkzeu, unfres Fortschens auf dem Amboss hämmert. . . das im Feuer und durch das Feuer die Gesellschaft der Zukunft formt. Er, er spielte mit seinen Hämmern. Wenn er lachen wollte, ergriff er die „Jungfer“ und hämmerte aus Leibeskräften. Dann war es, als brause der Donner in dem rosigem Keuchen der Esse. . . ich glaubte den Seufzer des Volkes bei der Arbeit zu vernahmen.

Dort in der Schmiede unter den Pflügen wurde ich von meiner Trägheit und meinen Zweifeln für immer geheilt.

Schäfer Ast und Junftgenossen

Kurpfuscher und Quacksalber

Schäfer Ast, der gewigte Kurpfuscher aus der Lüneburger Gide, der jetzt als Mitterquatschbesitzer in hohem Alter gestorben ist, hat eine gar große und alte Familie. Wenn der Quacksalber des Mittelalters auf öffentlichem Markt mit einem Handschuh und einem Affen auftrat, und wenn er seine Rünfte im hochstäblichen Sinn des Wortes austrumpelte, so war das nur ein sinnfälliger Ausdruck für das, was auch seine modernen Kollegen nicht anders machen. Der Sinn von ihrer aller Kunst liegt in dem Geschickchen von dem Heilmittelschwinder, der auf die Frage ob sein Mittel denn auch helfe, geantwortet hat: „Mir hats geholfen!“ Im Mittelalter mag die Sache etwas gefährlicher gewesen sein; da erwischte den einen oder den anderen sie und da die Hand der Obrigkeit und zündete ein kleines Feuerchen unter ihm an; aber das geschah auch dem respektabelsten Zeitgenossen. Deutzutage sind die Zusammenstöße mit der Obrigkeit für solche Leute weniger schmerzhaft, und wenn sie ihr Geschick verstehen, dann haben sie den Unfall gewöhnlich halb überwunden.

Das verstehen allerdings die wenigsten so gut, wie der Schäfer Ast, der sich das Wort „Mir hats geholfen“ wohl auf den Grabstein setzen lassen dürfte, und der deshalb mit Recht als Typus der ganzen Junft gilt. Vor allem war es schlau genug, keinem seiner Patienten wehe zu tun. Er quälte sie nicht bei der Untersuchung, sondern schmit ihnen nur ein paar Nadelnhaare ab, und stellte danach seine „Diagnose“. Sie war ebenso einfach wie seine „Medizin“. Er hatte die Krankheiten in vier Klassen eingeteilt, und für jede gab es ein Rezept: Medizin

Nummer eins bis vier. Wenn sie nichts nützte, so schabete sie auch nichts; denn die Mischen Heilmittel waren, wie die Anasihen ergaben, von wüßiger Darmlosigkeit.

Vor der gute Schäfer Ast die Menschen zu kurieren begann, hatte er sich mit Tierarzneikunde befaßt, — vermutlich mit demselben tiefgründigen Wissen, das ihm auch zu seiner „ärztlichen“ Tätigkeit befähigte. Aber die Menschen in der werten Lüneburger Heide, diese einfachen Bauern und Tagelöhner, Dörfler und Kleinstädter sind harmlos und leichtgläubigen Gemüts, und so kam eines Tages das Gerücht auf, der Schäfer Ast in Nadderbruch sei ein Wunderdoktor. Er war natürlich ein Mann mit einer besonders reichen Dosis Bauerngläubigkeit und er verstand sich, wenn auch nicht auf die Medizin, so doch auf die Physiologie der Menschen. Nur so ist es zu verstehen, daß der Zulauf zu ihm gigantische Formen annahm, daß schließlich die Kranken nicht nur aus der ganzen Lüneburger Heide, sondern von weither kamen, und daß sogar aus Hamburg eine wahre Völkerwanderung von Geilungsuchenden nach Nadderbruch strömte. Um den Andrang zu bewältigen, mußte die Eisenbahn Ertragszüge einlegen; an manchem Tage kamen mehr als 600 Besucher zum guten Schäfer Ast, der allen ein paar Nadelnhaare abschneid und dann sofort wußte, wo es ihnen wehe tat. Man muß sich, um die beinahe magische Anziehungskraft dieses simplen Mannes zu verstehen, in das Seelenleben eines Kranken versetzen, dem die Ärzte keine Heilung bringen konnten und der nun von den angeblichen Wundererfolgen dieses Quacksalbers hört. Ein bedeutender Kliniker hat einmal einem Zweifler und Sceptiker geantwortet: „Wenn die Medizin vielleicht auch keine exakte Wissenschaft ist, so ist sie doch die Kunst, Kranke zu heilen.“ Aus solchen Erwägungen heraus sind sicherlich Kausjens und Albertjens, die im Grunde von Unwert allen Kurpfuschertums überzeugt waren, zum Schäfer Ast gepilgert, indem sie sich sagen mochten: „Nützt es nichts, so schadet es auch nichts; und wer weiß, vielleicht ist der Schäfer Ast doch ein Wunderdoktor!“

Quacksalber von seiner Art gibt es ungleich mehr als man ahnt. In jeder Stadt, und ganz besonders in der Großstadt, wimmelt es von Kurpfuschern, von denen zwar nur ganz wenige wie der Schäfer Ast Millionen schaffeln, die aber durchweg besser leben als so mancher Arzt. Und auf dem platten Lande wird erst recht gequacksalbert, was bei der Enge des Horizonts der Dorfbewohner nur zu begreiflich ist. So hatte Ast in den verschiedensten Gegenden „Konkurrenten“; aber keiner von ihnen hatte den gewaltigen Zulauf wie er. Da gab es seit langen Jahren den berühmten „Lehmpastor“ Felle in Nepseln im Kreise Wörs, dessen Behandlungsweise schon sein Spitzname erkennen läßt und dessen Ruf bis nach Krefeld und in die anderen niederrheinischen Großstädte drang. Da sind die Brüder Ausmeier auf dem Eindehsfeld. Da ist der Schäfer von Kroyt am Petersberg bei Halle, der alle Krankheitsarten aus dem Urin diagnostiziert. Dieser Wunderdoktor wurde einmal über aufs Glattels geführt, als ihm ein Arzt aus Anhalt ein Fläschchen mit Urin präparierte, dessen Inhalt in Wahrheit ganz etwas anderes war, was der brave Schäfer natürlich nicht merkte. Seine Diagnosen lauteten etwa folgendermaßen: „Es kommt vom Kreis, geht nach dem Magen vor, teilt sich denn und geht in den Kopf.“ Auf solche schwierige Sachen ließ sich der klügere Schäfer Ast nicht ein, der, nachdem er zu Gelde gekommen war, seinen Sohn Medizin studieren ließ, um ihn als „Assistenten“ zu benutzen und sich so auf alle Fälle zu decken. Er verordnete nur seine harmlosen Rezepte Nummer eins bis vier, und bei ihm ging nichts „in den Kopf“, sondern bei ihm ging alles — in die Tasche. So starb er als Millionär und Mitterquatschbesitzer. Der große Paracelsus, der Ansherr aller Quacksalber, war neben ihm ein Waisenknahe.

Eine Schulstube vor 200 Jahren

Ueber die Verhältnisse der Schulen und der Lehrer in der Vergangenheit gibt Konrad Fischer in seiner Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes ebenso belehrende wie auch häufig betrübende Nachrichten. Ueber die Gehalte, die Vorbildung, die Lebensweise, die Wohnungen und Schulzimmer der Dorfschullehrer hören wir da die ungläublichsten Dinge. Was die Schulzimmer betrifft, so waren diese meist für ihren Zweck unzureichend und ungesund und wurden nicht selten auch noch zu andern, den Unterricht störenden Dingen verwendet. So diente z. B. das Schulgebäude in Nieder-Mußelsdorf in der Oberlausitz als Niederlage der Tuchmacher und Kürschner während des Marktes. Weit übler stand es da, wo die Schulstube zugleich die Wohnung der Lehrerfamilie war, damals leider der häufigere Fall. Von der unleidlichen Störung abgesehen, war es auch in anderer Hinsicht unerträglich. Welche Luft, wenn der Lehrer fortwährend rauchte, seine Frau am Herde kochte, und in den engen Räumen die Dorfkinder saßen, deren Eltern von Keintlich-

leit sehr unklare Begriffe hatten! Man muß es da fast als ein Glück bezeichnen, daß während der heißen Jahreszeit der Unterricht ausfiel.

Trieb der Lehrer ein Handwerk, so lag es nahe, daß er diesem bei zahlreichen Aufträgen auch in den Schulstunden nachging. Das war Ueberlieferung und konnte nicht sofort durch Verbote und Strafen beseitigt werden. Dann war die Schulstube auch nach Verfall. Ein Kupferstück eines Bundes, das zu Anfang dieses Jahrhunderts in Württemberg erschienen ist, stellt ein solches Schulzimmer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts dar. Es ist ein ziemlich großer Raum mit gebeltem Fußboden. An zwei langen Tischen sitzen die Kinder, die Knaben auf der einen, die Mädchen auf der anderen Seite, nicht in der besten Stellung und mit der gebührenden Aufmerksamkeit. Ein Junge kauert unter dem Tisch, ein anderer greift nach den Säcken des ihm gegenüberstehenden Mädchens.

Der Lehrer sitzt mit einer großen Brille auf einer Bank und näht an einem Beinkleid. Neben ihm schnurrt sein Kater, unter der Bank ist ein Kästchen, im Zimmer lauten einige Enten umher; sie scheinen die einzigen Wesen zu sein, die sich hier frei und glücklich fühlen. Vor dem Lehrer steht ein kleiner Knabe und liest seine Beilen herunter; links kniet ein anderer auf einem dreieckigen Holz, und am Ende des Zimmers reitet er dritter mit einer großen Gießkanne auf dem hölzernen Esel. Die Frau des Lehrers, in zeretztem Kleide, bewegt mit einem Fuße die Gängel der Wiege. Das Kind schläft noch nicht, sondern schreit in die Squardeckel hinein. Zwei kleine Knaben, wahrscheinlich die eigenen Kinder des Lehrers, balgen sich am Boden. Zwei noch kleinere, von denen eines halbnackt ist, sind der Obhut des ersten Schulmädchens übergeben. Neben dem Lehrer liegen als einzige Unterrichtsgegenstände eine Kute und eine Schere.

Für unsere Frauen Kleines Glück

Sie geht in aller Frühe, noch ehe die Dämm'ung schwand, Den Weg zur Tagesmühle im ärmlichen Gewand. Die dunklen Nebel suchten noch in der Straße dicht, sonst läge man beleuchten ein Käslein ihr Gesicht. Die Wäcker mögen wissen, warum sie heimlich lacht — es weh es nur das Küssen, was ihr geträumt heut nacht.

Hermann Bings

Lenchen Demuth

Stizze von Stejan Großmann.

Shakespeare hätte diesen Namen erfinden können, Shakespeare hätte diesen Namen für die treue Magd des Nebodinnars Karl Marx nicht anders erfinden können.

Als Kind, acht oder neun Jahre alt, war Lenchen Demuth — wahrhaftig, so hieß sie! in das Haus des preussischen Regierungsrates Baro Westphalen gekommen. Dann heiratete die schöne Jenny von Westphalen den jungen Doktor Karl Marx. Er wurde nicht Universitätsprofessor, wie man gehofft hatte, sondern Redakteur der „Rheinischen Zeitung“. Aber als er zeigte, daß er nicht etwa ein liberaler Durchschnittsredakteur, hellhörig und scharfamt nach allen Seiten, sondern eben jener kantige Karl Marx war, da wurde er aus Preußen ausgewiesen, und die „Rheinische Zeitung“ wurde stumm gemacht. Marx ging nach Paris.

Die junge Frau Marx scheint Heimweh gelitten zu haben. Da sandte ihr die alte Frau Baronin Westphalen ein lebendiges Stüdchen Heimat, eine alte Kameradin, die junge Dienertin Lenchen Demuth. „Ich schide Dir das treue, liebe Lenchen, als das Beste, was ich Dir schenken kam.“

Marx wurde aus Paris ausgewiesen, Marx wurde aus Brüssel vertrieben, Marx zog nach London. Lenchen Demuth zog mit nach Paris, nach Brüssel, nach London.

Marx kam ins Elend, wohnte in einem Proletarierquartier, dann in einem armenigen Hotel, dann wieder in einer engen Zweizimmerwohnung. Ein Kind kam, das zweite, dritte, vierte fünfte. Eines Tages werden ihnen die Möbel auf die Straße gestellt, ein andermal wird Marx vom Verhaftung zur Polizei bestellt, weil er altes Silberzeug, Erbstücke der Familie Westphalen veräußert. Ein Kind stirbt, das Milch und Blut aus den Brüsten der seufzenden Mutter gelogen hatte, ein Junge wro bleich und sieht bin, von der Not gefüllt. Und immer ist die

Eine die Treue bei ihm: Lenchen Demuth, sie lacht mit den Neugeborenen und neigt das Haupt über die Sterbenden. Sie wäscht Geschirr und Wädeln. Marx zog nach Hampstead.

Abends ist das zweite Zimmer der Marxjense überfüllt. Hier wird diskutiert, gelacht, geschrien und Teee getrunken und Butterbrot verzehrt, wenn Mutter da ist.

In Paris las abends Heinrich Heine seine Gedichte vor, bis der schönen Frau Jenny die Tränen über die Wangen liefen, vor Lachen und Weinen. Die Gedichte über Deutschland durfte er gar nicht vorbringen, das machte das rheinische Herz so schwer. Lenchen Demuth leuchtete Herrn Heine über die Treppe.

Und erst in London! Da wimmelte das Haus von Fremden, Russen (die immer am längsten schwachten), Italienern, Ungarn, Engländern, dann und wann, Gott sei Dank, auch Deutschen. Der Freundlichste von allen war Herr Engels aus Manchester. Wenn der kam, blieb zuweilen ein Klein bißchen Geld im Haus. Aber es waren lauter freundliche Herren, die Lenchen hier sah, Herrn Freitaggrath und Herrn Owen, Herrn Louis Blanc und Herrn Liebknecht. Nur konnte man, obwohl man tommide war, nicht zu Bett gehen, so lange Gäste dasaßen und schwachten.

Die Kinder wurden groß. Frau Jenny kränkelte. Da lag die Sorge des ganzen Hauses auf Lenchen Demuth.

Mit den Jahren wurde es ein klein wenig besser. Dr. Marx zog nach Hampstead. Uralte Linden umstanden sein Haus, jetzt ging es auch nicht mehr so knapp zuanmen, aber nun kamen die Krankheiten. Doktor Marx lag wochenlang im Bett, und dann bekam Frau Jenny die Pocken. Wer anders blieb bei den Kindern? Wer kochte, laute ein, räumte auf? Wer schlief nachts auf den Pockenstößen zur Schlafzimmertür, hinter der Doktor Marx lag, und wachte und schrie, so daß das Bett überfüllt war mit beschriebenen Betteln, wer denn als Lenchen?

Frau Jenny starb. Ihr Mann wollte ihr ins Grab nachfahren, und bald ist er ihr nachgefahren, etliche Monate später. Diese fünfzehn Monate waren Lenchen schwerste Zeit, denn nun sollte sie gar ihre alte Herren vertreten! Aber der Herr Doktor Marx litt schwer an der Leber, sein schöner schwarzer Bart war ganz silbrig geworden, und das Lachen hatte er nun für immer verlernt. Am 14. März schloß er in einem Sessel ein.

Lenchen Demuth lebte noch sieben Jahre. Dann wurde sie in dem Grab in Highgate-Kirchhof bestattet, zu dem sie oft gepilgert, in demselben, in dem ihr Herr Doktor und Frau Jenny liegen. . . . Ein Grabstein nennt die drei: Karl Marx, Jenny von Westphalen und Helene Demuth.

Wer ewig noch, ob Lenchen Demuth schön war? Wer weiß, ob sie ohne Nachdenken ihr Schicksal an das des Doktor Marx hing? Wer kann erzählen, ob Lenchen Demuth Hoffenbewußt geworden? Hatte sie ein eigenes Leben und Wesensschicksal? Oder war diese Treue und tiefe Ergebenheit, dieses Bis-ins-Grab-Gehen mit ihrem Expropriateur ihr beglückendes Menschenschicksal?

Immer hat um die großen Kämpfer im Geist irgendein Lenchen Demuth gestort.

Aus Welt und Wissen

Lebenserfahrung der Wölfe. Bei verschiedenen Tieren sind Anpassungen festgestellt worden, die nicht nur eine unmittelbare Gewöhnung der Tiere an die Gewohnheiten des Menschen darstellen, wie z. B. bei den vor dem bewaffneten Jäger im Gegenstand zum unbewaffneten Spaziergänger fliehenden Krähen bemerkt kann, sondern auch Umstellungen der Lebensweise an neue Zustände haben verschiedene Tiergattungen veranlaßt, ihre Gewohnheiten zu ändern, ja sich einen Schutz von Erfahrungen zugulegen, der für das Fortbestehen ihrer Gattung notwendig ist. So erzählt, wie wir in der Naturwissenschaftlichen Umschau der „Chemiker Zeitung“ lesen, der amerikanische Tierforscher E. Thompson Selton von den im Westen Nordamerikas in den Alleghanies bis zum Felsengebirge und vom Großen Sklavensee bis zum mittleren Mexiko lebenden Wölfen. Nur außerordentlich selten gerät heute noch ein Wolf in die Falle. Nur außerordentlich selten gerät heute noch ein Wolf in die Falle, er weiß eben, daß eine Stachfalle etwas ist, was man zu fürchten hat. Jedem Jäger ist das bekannt, und da nicht jeder einzelne Wolf aus der Erfahrung schöpfen kann, muß die Kenntnis der Fallengefährlichkeit von einem zum andern übermitteln werden sein. Es wäre erlehrt, dabei nun zu glauben, die Wölfe seien über die technische Wirksamkeit des Fanggerätes im klaren; das ist sicherlich nicht der Fall; denn es genügt, auf eine erregte Tierbeute ein Stüd Eisen zu legen, um das Wildbret vor den Wölfen zu schützen. Ein altes Fuchsen, ein Sporn oder auch sonst etwas reicht hin, den Wolf abzuhalten. Erfahrene Jäger behaupten sogar, das Raubzeug würde viel lieber vor Hunger umkommen, als sich derartig gefährlichen Nahrungsmitteln zu nähern. Eine ähnliche Erfahrung wie bei den Fellen hat sich beim Gilt gezeigt.